

Adolf Dietrich

Autor(en): **Nägeli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **33 (1958)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In das kleine Haus des Malers Adolf Dietrich in Berlingen, das allen Leuten offenstand, ist in der Nacht auf den 5. Juni ein Gast eingetreten, der nicht die Treppe hinaufstieg, um dem Meister beim Malen zuzuschauen, sondern um ihm den feinen, farbenseligen Pinsel aus der Hand zu nehmen. Ein halbes Jahr vor seinem 80. Geburtstag sind Adolf Dietrich für immer die Lider niedergegangen über die hellen, strahlenden Augen, welche die Welt so froh widergespiegelt hatten. Es werden keine neuen Bilder mehr ausgehen von diesem Zauberstüblein, worin ein unverbildeter Mann aus einer reinen, ursprünglichen Liebe heraus Blumen, Tiere und Landschaften zu Bildern verwandelte, die einem unendlich großen Kreis von Leuten lieb waren, so daß immer neue Bewunderer zu Adolf Dietrich an den alten Stubentisch saßen, wo er arbeitete, und sich um ein Werk bewarben. Da verweilten die Seefischer aus Berlingen wie die Bildersucher und Kunstrichter aus der Großstadt; die einen fühlten sich einfach heimisch in der gemütlichen Stube bei dem humorvollen, gastfreundlichen Mann, der gleich wie sie geblieben war, allem Ruhm zum Trotz, und die anderen weideten sich an einer kleinen Welt, die es nirgends sonst in dieser skurrilen Zusammensetzung gab. Da waren die Vögel nicht nur auf den Bildern oder ausgestopft; sie flogen herum und bauten ihre Nester; sie wohnten mit Adolf Dietrich in der gleichen Stube. Und im alten Geißenstall lebten Meerschweinchen, die er gelegentlich einem Besucher aus dem Verschlag herausholte, und zu denen er, wenn sie ihm auf der Hand saßen, väterlich sagen konnte: «Mant, morn to di moole.»

★

Adolf Dietrich hat nicht immer gemalt; man hat es schon manchmal erzählt. Er hat das Leben begonnen wie andere kleine Leute im alten Berlingen, recht hart und dem kargen Tageserwerb ver-

pflichtet. Das schmale Häuschen am See, auf das am Vormittag das stattliche Weinhändlerhaus, aus dem Minister Kern hervorgegangen ist, seinen Schatten warf, beherbergte Kleinbauernleute, die ein paar Geißen als Milchspender fütterten, die einen Blätz Reben am Berg pflegten, und die daneben Arbeit annahmen, wo sie sie fanden. Das war so bei Vater Dietrich wie bei seinem Sohne Adolf, der sommers in den Reben werkte und winters im Wald, und der daneben auch industrielle Heimarbeit verrichtete. Sie ist am Aussterben, diese Art kleinbäuerlicher Gelegenheitsarbeiter, die früher recht zahlreich waren. Mit Adolf Dietrichs Werk ist aus dieser Volksschicht eine Blüte herausgewachsen, in der sie sich leuchtend vor ihrem Verschwinden verklärt hat. Er hatte nur die Volksschule besucht und war in jungen Jahren kaum aus dem Dorf herausgekommen; die enggescharten Häuser Berlingens und darüber hinaus der Berg hinter dem Dorf und die Ufersäume umgrenzten sein Blickfeld. Er wurde nicht verwirrt durch die Weite der Welt, sondern er betastete die Nähe mit seinem Blick, liebte, was sich ihm aus dem Gewande der Natur darbot auf dem Zipfel, der Berlingen heißt. Und mit diesem wurde er innig vertraut, es war ein herrlicher Zipfel, der ein empfängliches Gemüt bewegte.

Adolf Dietrich griff zum Bleistift, um auf den Seiten eines Sackbuches zu umreißen, was seine Augen liebend betrachteten, und später griff er zum Pinsel, einem feinen Pinsel, und setzte in Farben um, was ihn bewegte. Mehr als die Hälfte seines Lebens war aber vergangen, ehe man auf sein Malen aufmerksam wurde. Als man ihn dann in Konstanz und in Mannheim zu Ausstellungen einlud, kam er bald zu Namen und Ansehen. Da war einer, der aus sich selbst heraus, frei von jeder Schule und akademischen Vorbereitung zur Kunst durchgebrochen war. Seine Bilder nahmen sich unter denjenigen, die Leute von der Zunft geschaffen hatten, aus, wie er selbst in seiner ungehobelten Bäuerlichkeit unter dem Volk,

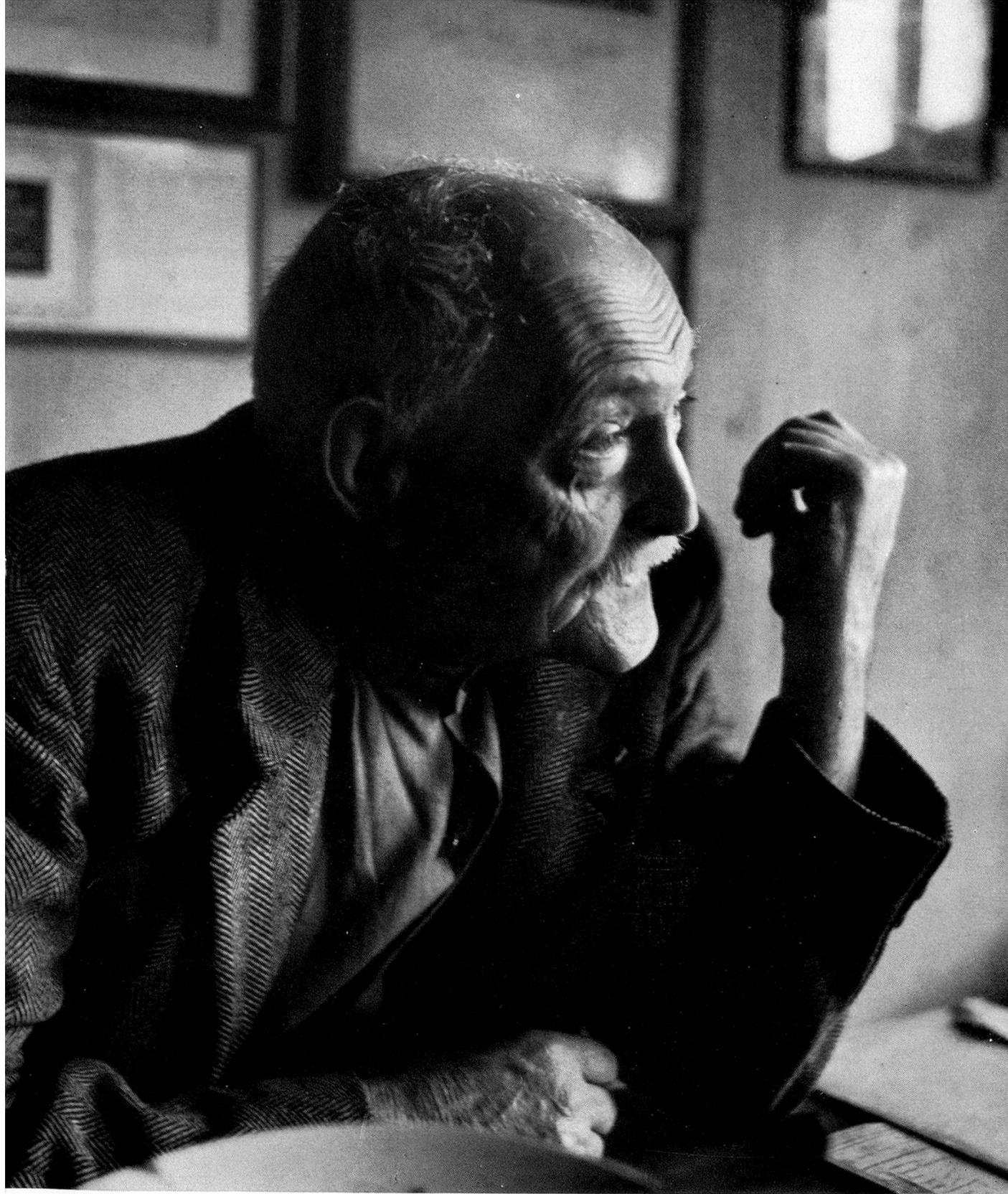


Foto Helga Weiskönig, St. Gallen

Adolf Dietrich im Gespräch

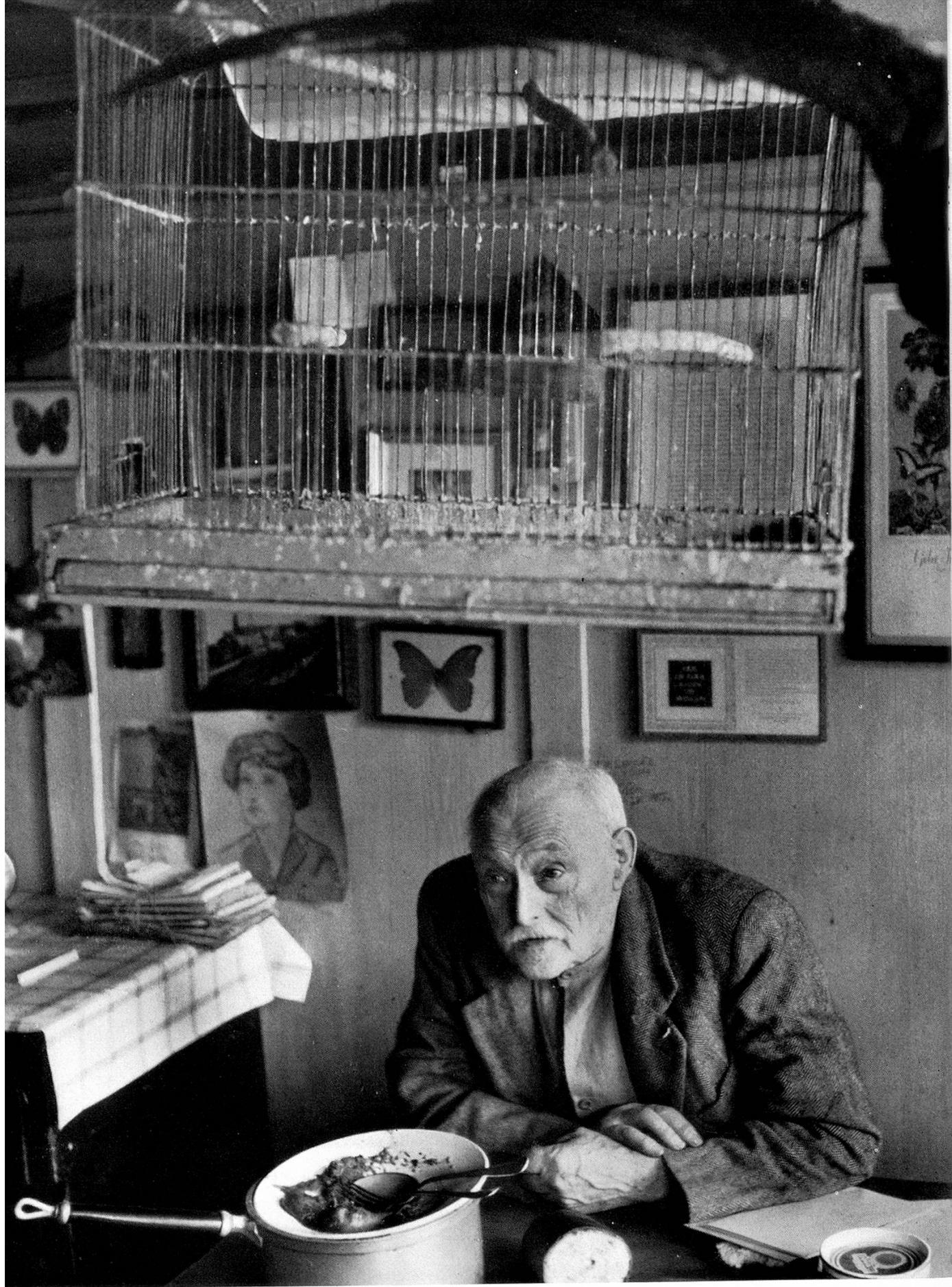


Foto Helga Weiskönig, St. Gallen

Adolf Dietrich an seinem Arbeitstisch

das die Vernissagen besuchte. Die naive Malerei, hinter der ein so echtes Erleben spürbar war, wirkte quellfrisch. Die kleine Berlinger Welt, die in Dietrichs Malerstube veredelt worden war, breitete sich aus über die ganze große Welt. Von überall her kamen die Kunstfreunde nach Berlingen, und sie freuten sich über den originellen Maler und sein Häuschen nicht minder als über seine Bilder. Er konnte nicht genug malen; denn er brachte es nicht fertig, einmal nein zu sagen, wenn ihn jemand um ein Bild bat. Es kam sogar vor, daß er mehr als einem Liebhaber das angefangene Bild versprach, so auch einmal zwei Rechtsanwälten, die schließlich darob Händel bekamen und ihm Vorwürfe machten, die er aber entwaffnete mit der Entschuldigung: «I ha tenggt, als Affokate wered er scho chönne usmache, wem's söll ghöre.»

In höheren Jahren ließ er Rebhaue und Axt ruhen, um nur noch mit seinem Pinsel zu arbeiten. Er trug den Kopf aber nicht höher als die andern Berlinger, als so noble Kundschaft bei ihm aus und ein ging. Heimlich freute er sich freilich nicht wenig über das Wohlgefallen, das er erweckte. Er trank auch weiter seinen dünnen Most und aß sein Roßfleisch wie in jungen Jahren, als man ihm für seine Werke bedeutende Summen bot. Adolf Dietrich blieb sich selber treu in allem Rummel, der sich um ihn drehte, und seiner Kunst fast gefährlich wurde. Er hatte seine feste Prägung, und so machte er auch in seiner Kunst keine Experimente.

★

Adolf Dietrich ist eine reiche Spanne Zeit zugeteilt worden; er hat sie wohl genutzt, und am Ende hat er ohne Schmerz von der Welt scheiden dürfen. So können wir uns denn auch dreinschicken, daß der Berlinger Meister nicht mehr da ist. Er ist ja nur zurückgetreten hinter seine unverwelkliche Bilderwelt, die uns bleibt, und uns weiterhin lebensfroh und heiter stimmen wird.